

GONZALO GINER  
Der Heiler der Pferde

### *Buch*

Kastilien 1195. Machtlos muss der 14-jährige Diego von Malagón zusehen, wie seine Familie von arabischen Kriegern brutal überfallen wird. Mit letzter Kraft gelingt ihm auf Sabba, seiner treuen Araberstute, die Flucht nach Toledo. Dort erregt seine Gabe, mit Pferden zu sprechen, die Aufmerksamkeit des moslemischen Pferdeheilers Galib. Er nimmt Diego als Lehrling an, führt ihn in die Grundkenntnisse des Heilens ein und lehrt ihn die Sprache der Araber.

Aber dann muss Diego erneut fliehen, diesmal einer Frau wegen. Seine Abenteuer führen ihn mitten in die politischen Konflikte der spanischen Reiche und zwingen ihn immer wieder zu Flucht und Neuanfang. Mit Zähigkeit und dem Glück des Mutigen, besessen davon, alles Wissen aufzusaugen, gelingt ihm aus eigener Kraft der Aufstieg in die höchsten gesellschaftlichen Kreise – und die Erfüllung seiner großen Liebe.

### *Autor*

Gonzalo Giner, 1962 in Madrid geboren, schrieb 2004 seinen ersten Roman, der in sechs Sprachen übersetzt wurde. *Der Heiler der Pferde* ist sein dritter Roman – und sein persönlichster, denn Gonzalo Giner studierte Veterinärmedizin und ist praktizierender Tierarzt. Er erzählt von der hohen Kunst der Tierheiler im Mittelalter, eingebettet in die prächtige historische Kulisse Spaniens im 12. und 13. Jahrhundert.

Gonzalo Giner

# Der Heiler der Pferde

Roman

Aus dem Spanischen  
von Eva Maria del Carmen Kobetz Revuelta

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»El sanador de caballos« bei Ediciones Temas de Hoy, S.A. (T.H.), Madrid



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2012 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008

by Gonzalo Giner/Ediciones Temas de Hoy, Madrid.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Umschlaggestaltung: bürosüd®, München

Redaktion: Peter Kultzen

HS · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37330-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# INHALTSVERZEICHNIS

## ERSTER TEIL

Grenzland

9

## ZWEITER TEIL

Christenland

187

## DRITTER TEIL

Zufluchtsland

309

## VIERTER TEIL

Umbruchsland

403

## FÜNFTER TEIL

Land der Gefahr

491

SECHSTER TEIL

Heldenland

563

ANHANG

Schlussbemerkung des Autors

657

Verzeichnis der historischen Personen

665

Verzeichnis der fiktiven Personen

668

Verzeichnis der Handlungsorte

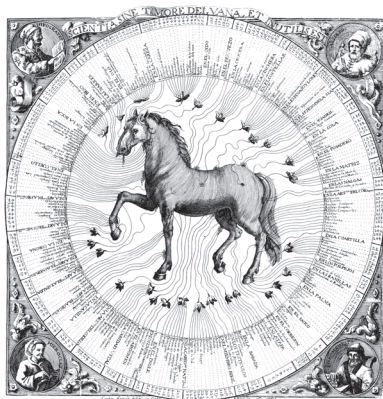
670

*Meiner geliebten Pilar*





# ERSTER TEIL



*Grenzland*

*Im Jahre 1195 schlugen die Truppen des Almohadenkalifen Yusuf Ben Yaquub bei Alarcos die Armee von König Alfons VIII. Erst im letzten Augenblick konnte sich der kastilische Monarch ins nahe Toledo retten. Seither fühlt er sich tief gedemütigt.*

# I

Die »Imesebelen« oder »Gefesselten« waren von Geburt an zum Töten bestimmt. Sie stammten aus Schwarzafrika. Schon im Knabenalter wurden sie zu Leibwächtern der Kalifen von Al-Andalus ausgebildet – eine »Schwarze Garde« wilder mordlüsterner Krieger. Für sie gab es keine größere Ehre, als ihr Leben dem Almohadenherrscher zu opfern.

An jenem Tag bebte die Erde in Alarcos unter den Hufen ihrer dahinjagenden Pferde. Wie Besessene fegten die mehr als tausend Krieger übers Land. Ihre Mission war es, den christlichen Feind auszumerzen.

In den Köpfen der Männer hallte noch der Befehl ihres Anführers nach – eines seltsamen Mannes von adeligem Geblüt und eines Verräters: Einst hatte er dem kastilischen Herrscher treu gedient. Nun kämpfte er erbittert seinen König.

»Metzelt sie alle nieder! Zündet ihre Felder an und plündert ihre Habe. Nehmt euch die Frauen und zerstört die Häuser. Aber vergesst nicht: Es darf niemand am Leben bleiben. Ich will keine Zeugen.«

»Und wenn wir diesen Krieg nicht gewinnen, Vater? Wir wohnen viel zu nah an der Grenze zu Al-Andalus. Wenn sie uns angreifen ...« Voller Furcht stürzte der junge Diego ans Bett seines Vaters.

»Es wird nicht so weit kommen, mein Sohn. Die Ritter vom Calatrava-Orden werden uns beschützen. Vergiss nicht, wir sind ihre Vasallen.«

»Und wenn nicht? Was machen wir dann, Vater?«

Schweigend betrachtete Don Marcelo seinen Sohn. Ihm war ebenso

bang. Aber er wollte den Jungen nicht noch mehr beunruhigen. Die Lage war denkbar ungünstig. Deshalb hoffte der Alte inbrünstig auf die Hilfe des Ritterordens. Er selbst konnte die Seinen nicht beschützen, und Diego war erst vierzehn. Fast noch ein Kind. Wie sollte der Junge den Gasthof und die Familie verteidigen?

Don Marcelo ahnte das Anrücken der »Schwarzen Garde«. Im Gasthof erzählte man sich schreckliche Dinge über die grausamen Krieger aus Afrika. Die bloße Vorstellung ließ den alten Mann erschauern, doch er bezwang die Furcht. Sein Sohn brauchte jetzt die moralische Unterstützung des Vaters, um Mut und Zuversicht zu fassen.

»Komm näher.«

Don Marcelo nahm Diegos Hände zwischen die seinen. Er konnte die angstvolle Anspannung des Jungen fühlen.

»Ich glaube ganz fest an dich, mein Sohn. Was auch immer geschehen mag, du wirst sicher das Richtige tun. Mach dir keine Sorgen. Es wird alles wieder gut. Du schaffst es bestimmt. Du bist klug, zielstrebig und ein treuer Sohn. Aber höre mir jetzt gut zu. Ich muss dich um etwas sehr Wichtiges bitten ...« Er holte tief Luft und fuhr feierlich fort: »Schwöre, dass du tust, worum ich dich bitte, auch wenn du es nicht verstehst. Schwörst du es?«

»Sprecht, Vater«, erwiderte Diego, den Ernst der Stunde erfassend. Er war ganz Ohr.

Mühsam legte der alte Mann die Hand auf die Brust.

»Wir werden bestimmt alles gut überstehen, aber es könnte auch anders kommen: Möglicherweise reißt der muslimische Überfall die Familie auseinander, vielleicht bin ich danach nicht mehr an deiner Seite. Dann wäre unser bescheidenes Gasthaus deins. Auch unser Vertrag mit dem Orden der Calatrava-Ritter ginge in diesem Fall auf dich über. Aber genau das möchte ich nicht ...«

Diego stutzte.

»Ich möchte nicht, dass du als Vasall endest wie ich. Auf gar keinen Fall, hörst du. Zieh mit deinen Schwestern fort. Hier in die Nähe,

meinetwegen nach Toledo. Aber trete nicht in meine Fußstapfen. Du sollst es besser haben als ich, es zu etwas bringen. Greif nach den Sternen und dir werden Flügel wachsen. Suche dir eine Stelle bei einem Gelehrten. Sei ehrgeizig, aber rücksichtsvoll und gewissenhaft. Lass dir in der Arbeit nie etwas nachsagen. Wenn du gegen andere antreten musst, versuche als Sieger hervorzugehen. Schäme dich nicht deiner einfachen Herkunft. Deswegen musst du nicht buckeln und dich unterwerfen. Kämpfe hart für deine Träume und du wirst alles erreichen, was du willst. Schließlich bitte ich dich, für deine Schwestern zu sorgen. Und vergiss eins nicht, mein Sohn: Ich liebe dich über alles. Irgendwann werde ich voller Stolz vom Himmel auf dich herabbllicken.«

»Ich will nie von Eurer Seite weichen, Vater«, erwiderte Diego.  
»Der Gasthof und der Stall müssen nur ein wenig auf Vordermann gebracht werden ...«

Don Marcelo legte ihm die Hand auf den Mund.

»Schwöre, dass du meinem Wunsch folgen wirst!«

Als der Junge dem Vater in die Augen sah, beugte er sich seinem Willen.

»Ihr habt mein Wort, Vater.«

»So ist es recht.« Er strich Diego über die Wange. »Und jetzt geh wieder in den Stall. Die Arbeit wartet.«

»Vater, wann muss ich fort?«

»Du wirst es selbst merken, wenn die Zeit gekommen ist, mein Sohn. Präge dir meine Worte gut ein. Sie zu erfüllen ist deine heilige Pflicht.«

Der Junge nickte.

»Vergiss auch nicht, für deine Schwestern zu sorgen, hörst du.«

»Ich verspreche, sie immer zu beschützen.«

## II

In der Nähe des Ortes Malagón betrieb Don Marcelo einen einfachen Gasthof. Dieser lag am Großen See, am Weg von Toledo nach Al-Andalus. Für den Hof zahlte er – wenn auch nicht immer regelmäßig – Lehenzins an die Mönche von Calatrava. Meistens stand er in der Schuld der frommen Ritter.

Bevor sich Don Marcelo diesem Gewerbe verschrieb, hatte er Schafe gehütet, sich als Schmied, Tagelöhner und Bauer verdingt. Obwohl er immer hart gearbeitet hatte, blieb das Brot knapp. Viel Schweiß und kein Preis, lautete Don Marcelos traurige Bilanz.

Schon drei Jahre waren seit dem Tod seiner Frau vergangen. Er selbst war seit zweien ans Bett gefesselt. Ein tückisches Fieber hatte ihn niedergestreckt und gelähmt.

Den Gasthof betrieben Don Marcelos vier Kinder. Belinda, Blanca und Estela teilten sich die Arbeit im Haus, in der Küche und Gaststube. Diego sah nach dem Stall, der alten Mühle und der Schmiede. Vom Vater hatte er nicht nur das Handwerk des Schmieds gelernt, sondern auch den Umgang mit Pferden. Der Junge war regelrecht vernarrt in die Tiere und wusste jede ihrer Regungen zu deuten. Es hieß, er könne sogar deren Gedanken lesen.

Die drei Mädchen waren rothaarig wie die Mutter. Diego hingegen hatte das dunkle borstige Haar vom Vater.

Von seinen Schwestern mochte Diego die dreizehnjährige, sommersprossige Estela am liebsten. Sie war immer guter Dinge und zum Scherzen aufgelegt.

Belinda hingegen war ein Energiebündel, das keine Muße kannte.

Mit ihrer Geschäftigkeit ging sie den anderen Geschwistern auf die Nerven. Alles drehte sich bei ihr um Sauberkeit und Ordnung. Wenn es nicht nach ihrem Kopf ging, schimpfte und tobte sie. Im Grunde ihres Wesens aber war sie herzengut. Dem Zauber ihrer himmelblauen Augen – auch die waren Mutters Erbe – konnte sich niemand entziehen. Ein Blick Belindas genügte, um jeden Unmut zu bezwingen und ihren Willen durchzusetzen.

Blanca war die zweitälteste. Der Vater behauptete, sie sei aus dem gleichen Holz wie die Mutter, genauso aufopfernd und sanftmütig.

Das Wirtshaus war nie gut gegangen, auch nicht zu Friedenszeiten, als die Straße zwischen Toledo und Calatrava noch frei passierbar war. Nur selten zog es Fremde in die Gegend. Und wenn, kehrten sie lieber ein paar Meilen weiter in einem für sein gutes Essen bekannten Gasthof ein. Bei Don Marcelo schauten nur gelegentlich die paar verbliebenen Nachbarn vorbei. Besonders jetzt, wo ein Krieg unmittelbar bevorzustehen schien, verirrte sich selten ein Durchreisender – und wenn, dann meistens ein Soldat – in die bescheidene Wirtsstube. Soldaten aber brachten keine Einnahmen, denn sie beriefen sich auf das Recht der freien Speisung.

In Don Marcelos Kasse war Geld immer rar gewesen. Doch seit einigen Monaten herrschte darin gähnende Leere.

Es war ein heißer Abend. Die Kirchturmuhren von Malagón hatte eben sieben geschlagen. In der Wirtsstube befanden sich kaum ein halbes Dutzend Gäste. – Da geschah etwas Grauensvolles ...

Estela und Blanca bedienten gerade in der Gaststube. Belinda stand am Herd und bereitete das Abendessen vor. Im Stall striegelte Diego Sabba – seine fuchsrote Araberstute.

Plötzlich stürzte ein Mann in die Wirtsstube, ein Soldat. Die Haare standen ihm wild vom Kopf; die Augen waren vor Entsetzen weit geöffnet. Den ganzen Kerl bedeckte eine dicke Schicht aus

Staub, Schmutz und Schweiß. Taumelnd schleppte er sich an den Tischen vorbei. Er rempelte gegen zwei Stühle, die krachend umfielen. Schließlich brach er mit einem grellen Schrei zusammen. Wie vom Donner gerührt blickten sich die Anwesenden an. Der Mann war schwer verletzt. In seinem Rücken steckten drei Pfeile.

»Die Schwarze Garde«, stieß er mühsam hervor, »sie ist schon hier ... Flieht!«

Bei den letzten Worten schrie der Verletzte vor Schmerz noch einmal jäh auf.

Es konnte nicht schlimmer sein. Offenbar standen die Afrikaner bereits vor der Tür. Das konnte nur heißen, dass die Almohaden die Schlacht gewonnen hatten. Die »Schwarze Garde« des Kalifen war gefürchtet für ihren Blutdurst und ihre Grausamkeit. Alle waren starr vor Angst. Nichts konnte sie mehr vor dem schrecklichen Gemetzel retten. Auch die Calatrava-Ritter nicht. Bestimmt waren sie schon tot oder über alle Berge.

Panik brach aus. Als wäre ihnen der Leibhaftige auf den Fersen, rannten die Gäste aus der Stube. Geschirr klirrte, Bänke und Tische krachten in der Hast zu Boden. Zurück blieben drei tief verängstigte Mädchen.

Endlich riss sich Blanca los und rannte zum Bruder in den Stall. Ratlos blieb Estela bei dem Schwerverwundeten.

Was tun? Ihre Familie konnte nicht fliehen. Der Vater war ans Bett gefesselt. Wie sollten sie ihn auf einen Karren hieven?

Das Mädchen beugte sich zum Sterbenden und sah ihm in die Augen.

»Ich flehe Euch an: Bitte sagt mir, wie nahe ist die Schwarze Garde?«

Der Soldat umkrallte Estelas Arm, als könnte er so die schwindenden Lebensgeister zurückhalten.

»Euch bleibt kaum Zeit ... Sie haben mich angegriffen«, die Stimme des Mannes war nur noch ein schwaches Flüstern, »sie ritten auf Schimmeln, diese Söhne des Satans.«



Verzweifelt versuchte Estela, den eisernen Griff des Sterbenden zu lösen. Aus Leibeskräften schrie sie um Hilfe.

Belinda eilte aus der Küche herbei. Mit dem Fleischmesser, das sie noch in der Hand trug, drohte sie dem Soldaten.

»Lasst sie endlich los!« Dabei hielt sie ihm die Klinge unter die Nase. »Sonst müssen wir alle sterben. Ihr habt großen Mut bewiesen, als Ihr Euch hierhergeschleppt habt, um uns zu warnen.«

Als der Sterbende Belindas Augen sah, glaubte er bereits im Himmel zu sein. Estelas hingegen waren weit aufgerissen vor Grauen.

»Gott sei mit Euch!« Endlich lockerte er den Griff. Die Hand des Soldaten fiel von Estela ab und glitt zu Boden.

In diesem Augenblick stürzten die anderen beiden Geschwister herein.

»Ich habe die Pferde vor den Wagen gespannt«, sagte Diego ruhig. »Sobald wir den Vater heruntergebracht haben, können wir los.«

Da begannen die Kirchturmglöcker, Sturm zu läuten. Die Zeit drängte, der Feind musste schon im Dorf sein. Hastig rannten die Geschwister nach oben ans Bett des Vaters. Der Alte begriff zwar sofort den Ernst der Lage, aber er weigerte sich, mit den Kindern zu fliehen. Da half kein Bitten und Betteln. Er sei nur eine Last. Ohne ihn könnten sie vielleicht davonkommen.

»Ich werde das Haus nicht verlassen ...« Don Marcelo klammerte sich an die Bettlaken. »Es ist mein Zuhause, das ich mit eurer Mutter geteilt habe. Hier seid ihr alle geboren. Fort mit euch! Bringt euch in Sicherheit! Das ist ein Befehl! Ich bleibe!«

Don Marcelo hatte die Stimme erhoben. Die Kinder verstummten.

»Ich möchte, dass ihr ohne mich flieht. Habt ihr verstanden?«

»Aber das können wir nicht tun, Vater. Entweder wir gehen alle oder wir bleiben«, entgegnete Belinda als Älteste.

Eindringlich sah der Vater zu Diego hinüber. Dieser verstand sofort. Ihre Unterredung lag erst wenige Stunden zurück. Jetzt musste er die Verantwortung für die Familie übernehmen.

Unter Tränen küsste er den Vater auf die Stirn.

»Tut, was Vater sagt, und folgt mir. Die Zeit ist knapp. Schnell, lasst uns gehen!«

Diego blieb hart, obwohl die Schwestern sich sträubten. Er hoffte auf die Einsicht der Ältesten und zog die beiden Jüngeren mit sich fort.

»So sei es denn.« Belinda erhob sich und zerrte nun ebenfalls ihre Schwestern davon. Ihr Herz blutete, aber ihnen blieb keine andere Wahl.

Vom Schmerz betäubt, nahmen die drei Mädchen Abschied vom Vater. Sie bedeckten seine Hände und Wangen mit Küssen, konnten sich nicht von ihm losreißen, während er sie von sich schob.

Da ließ das Geräusch von Pferdehufen und Männerstimmen im Hof sie aufhorchen.

»Verschwindet endlich!«, schrie der Vater verzweifelt.

Die Geschwister stürzten die Treppe hinunter und rannten zum Stall. Unruhig, als ahnten sie die Gefahr, scharrten die angespannten Pferde. Diego half den Schwestern auf den Wagen. Er selbst schwang sich neben Belinda auf den Kutschbock und riss die Zügel an sich. Die Pferde rasten los.

Durch den Lärm des Wagens hindurch hörte Diego hinter sich ein Wiehern. Als er zurückblickte, sah er seine Stute Sabba ihnen nachjagen. Jeder Muskel des Tieres vibrierte vor Anspannung, der edle Blick war auf seinen Herrn gerichtet. Für Diego war es in diesem Moment das schönste Pferd der Welt. Der Vater hatte es ihm nach dem Tod der Mutter als Trost geschenkt. Er hatte viel dafür bezahlt – weit mehr als sich die Familie leisten konnte. Aber es hatte Don Marcelo nie gereut. Im Gegenteil: Er freute sich immer aufs Neue an dem engen Band zwischen Pferd und Sohn.

Als Diego seine Stute rief, galoppierte sie zu ihrem Herrn. Sabba schnaubte wohligh, während ihr Diego die Stirn tätschelte. Im treuen Blick des Tieres blitzte Furcht auf.

»Meine arme Sabba, fast hätte ich dich vergessen.«

Bei diesem Satz musste Diego an den Vater denken. Sein Herz

krampfte sich zusammen. Schuldbewusst sah er Belinda an und reichte ihr die Zügel. Mit einem Satz saß er auf Sabbas Rücken.

»Ich kann Vater nicht allein lassen...«, rief er dem sich rasch entfernenden Wagen nach. »Haltet erst, wenn ihr in Toledo seid. Ich komme nach, sobald ich kann. Geht, lasst euch nicht aufhalten. Wir sehen uns in Toledo.«

### III

Zuhause band Diego Sabba im Stall fest und rannte zum Vater. Als dieser den Sohn sah, schimpfte er laut und warf ihm vor, sein Wort gebrochen zu haben.

Zornig versuchte er sich aufzurichten, um aus dem Fenster nach den Töchtern zu spähen. Doch vergeblich, denn seine Glieder folgten ihm schon lange nicht mehr.

»Auf der Stelle kehrst du zurück an ihre Seite. Sollte deinen Schwestern etwas zustoßen, ist es deine Schuld.« Don Marcelo war außer sich. So hatte ihn Diego noch nie erlebt.

Bestürzt erkannte der Junge seinen Irrtum. Aber es war bereits zu spät. Draußen waren Stimmen zu hören. Fragend sah er den Vater an.

»Gib mir die Armbrust dort in der Truhe! Nimm das Schwert und verschwinde, so schnell wie du kannst. Versteh doch endlich: Deine Schwestern brauchen dich, ich nicht.«

Als er zur Truhe ging, sah Diego durchs Fenster in der Ferne den Wagen mit seinen Schwestern. Vier Reiter waren gerade dabei, ihn einzuholen. Einer davon versuchte, Belinda die Zügel zu entreißen. Trotz der Entfernung konnte Diego erkennen, wie Belinda zunächst auf den Kerl einschlug und dann wieder die Pferde antrieb. Doch der kleine Vorsprung währte nur kurz. Den Säbel bedrohlich schwingend, näherte sich erneut einer der Reiter. Diego sah das Metall aufblitzen, es auf Belindas Arme niederbrausen – dann ihre verstümmelte Gestalt.

Diego stockte der Atem. Er hörte kaum noch die erregte Stimme des Vaters. Die entsetzliche Szene brannte auf seiner Netzhaut. Kein

Albtraum konnte schlimmer sein. Doch der Schrecken wollte nicht enden. In der Ferne brachte ein anderer Soldat die Pferde schroff zum Stehen. Diego konnte sich nicht rühren. Von Weitem hörte er den Vater fragen, was mit ihm los sei. Aber er brachte kein Wort über die Lippen.

Die anderen Männer waren auf den Wagen gesprungen und hatten die beiden jüngeren Mädchen überwältigt. Belinda wurde grob vom Kutschbock zu Boden gestoßen. Einer der schwarzen Reiter packte sie beim Schopf, drehte ihren Hals um, während er den Schwestern etwas für Diego Unverständliches zurief. Dann blitzte wieder die scharfe Klinge auf und bohrte sich tief in Belindas Brust. Die geliebte Schwester brach leblos in sich zusammen. Tot. Hilflos hatte er ihrem schrecklichen Ende zusehen müssen.

Der Mörder schwang sich auf den Kutschbock. Estela und Blanca saßen bereits bei ihren Entführern im Sattel. Der kleine Trupp wandte sich gen Süden und verschwand wenig später in einer Staubwolke hinter einem Hügel.

Hochrot und mit stockendem Atem wandte sich Diego dem Vater zu. Wieder waren Schritte zu hören, diesmal kamen sie die Treppen hoch. Hastig warf der Junge dem Alten die Armbrust zu, ergriff das Schwert und verbarg sich hinter der Tür. Das Herz schlug ihm bis zum Halse, der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. Würde er genügend Mut aufbringen?

Den Schritten nach waren es zwei.

Diego war bereit. Er hob das Schwert und sammelte seine Kräfte. Der Schlag musste wuchtig genug sein, um auch ein Kettenhemd zu durchbohren. In seinem Versteck hinter der Tür hörte er bereits die Eindringlinge schnaufen. Er war angriffsbereit, gespannt wie ein Bogen. Ein letzter Blick wanderte rasch zum Vater.

Dieser hielt von seinem Lager aus die Armbrust auf die Tür gerichtet. Auf den Dielen erschien ein Schatten. Diego holte schon zum Schlag aus, da bremste ihn der Schrei des Vaters.

»Halt ein, mein Sohn! Das sind unsere Leute.«

Zwei schwer bewaffnete Ritter vom Calatrava-Orden betraten den Raum. Ihre Gesichter waren von der Anspannung der zurückliegenden Stunden verzerrt.

»Seid Ihr der Wirt?«

»Ja.«

»Wir haben den Auftrag, Euch in Sicherheit zu bringen. Unsere Brüder kümmern sich bereits um die Leute aus den umliegenden Dörfern. Beeilt Euch«, der Mann konnte vor Erregung kaum weiterprechen, »sie sind uns dicht auf den Fersen.«

Der ältere von den beiden versuchte, Don Marcelo aufzuhelfen. Doch der Bettlägerige weigerte sich erneut.

»Deine Schwestern sind in Gefahr, nicht wahr, Diego?«

Der Junge nickte beklemmt. Er traute sich nicht, dem Vater die Wahrheit zu sagen.

Die Ritter begriffen nicht, wovon der Wirt sprach.

»Bitte helft meinen Töchtern«, flehte er die Männer an. »Es muss ihnen auf der Flucht etwas zugestoßen sein. Sie brauchen Euch dringender als ich. Geht rasch, bevor es zu spät ist.«

Die Ordensritter konnten ihren Unmut nicht verbergen. Die Weigerung des Wirts brachte sie selbst in Bedrängnis. Einerseits durften sie einen Kranken nicht schutzlos zurücklassen, andererseits war es auch ihre Pflicht, den Frauen zu helfen. Sie beschlossen, sich zu trennen, um beiden Aufgaben gerecht zu werden. Da drang ein großer Stimmenlärm vom Hof zu ihnen herauf. Ohne Zweifel sprachen die Leute dort unten Arabisch.

»Sie sind da!« Einer der Ritter lehnte sich zum Fenster hinaus, um zu sehen, wo sich der Stall befand. Der Weg war noch frei. »Mehr als zwei Angriffe werden wir nicht parieren können – unabhängig von der Stärke des Feindes.«

»Sagt mir, wie ich Euch helfen kann«, mischte sich Diego ein.

Der Ritter warf ihm einen strengen Blick zu.

»Sobald sie oben sind, springst du aus diesem Fenster da.« Er deutete mit dem Zeigefinger darauf. »Ich will sehen, wie du zu deinem

Pferd rennst und aufspringst. Dann reitest du, so schnell und so weit du kannst, Richtung Norden.«

»Das werde ich nicht tun!«, rief Diego erregt.

»Kind«, Don Marcelo richtete sich zornig auf und heftete seinen Blick auf ihn, »ein Fehler reicht! Sei vernünftig!«

»Vater, ich kann Euch doch nicht einfach verlassen!« Diego warf sich sich ans Bett des Kranken.

»Weil du nicht auf mich gehört hast, sind nun deine Schwestern in Gefahr. Tu endlich, worum man dich bittet. Hör auf den Mann.«

»Rasch, sie kommen die Treppe hoch.« Die Calatrava-Ritter bezogen Stellung neben der Tür.

»Spring endlich!«

Vater und Sohn tauschten einen letzten schmerzerfüllten Blick. Plötzlich standen drei wild schreiende schwarze Krieger mit Turban, in auffällige Tuniken gekleidet, im Türrahmen. Zornig kreuzten die Christen ihre Schwerter mit ihnen, während Don Marcelo auf Diego einredete. Der Junge war wie betäubt. Endlich gab er sich einen Ruck, schwang sich aus dem Fenster und rollte sich auf der Erde ab. Dann nahm er die Füße unter den Arm und rannte drauflos. Der Stall schien meilenweit entfernt zu sein. Seine Stute scharrte nervös mit den Hufen und versuchte sich loszureißen. Er sprang ohne Sattel auf, vergrub seine Hände in ihrer Mähne und gab ihr die Fersen.

»Bring mich hier weg, Sabba«, flüsterte er dem Tier ins Ohr. »Flieg so schnell wie der Wind und halte nicht an, ehe ich es befehle.«

Das Pferd lief zum Tor. Sobald es den Stall verließ, galoppierte es los. Gut zwanzig Soldaten, welche die Gegend nach weiteren Christen durchkämmten, blieben zurück, während drei Reiter die Verfolgung aufnahmen.

Diego presste sich gegen den Rücken Sabbas, sprach ihr zärtlich zu, trieb das Tier zur Höchstleistung an. Sie musste schneller sein als der Feind.

Als sie über eine Kuppe galoppierten, erblickte Diego voller Entsetzen in der Ferne Belindas Leichnam. Doch er musste weiter, durfte



Gonzalo Giner

**Der Heiler der Pferde**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 672 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37330-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Kastilien, 1195: Die Familie des 14-jährigen Diego von Malagón wird von arabischen Almohaden brutal überfallen, mit letzter Kraft entkommt er. In Toledo wird er Lehrling eines muslimischen Pferdeheilers, muss die Stadt wegen einer Frau aber verlassen. Diegos Abenteuer führen ihn mitten in die politischen Konflikte der spanischen Reiche und zwingen ihn immer wieder zu Flucht und Neuanfang. Mit dem Glück des Mutigen kämpft er jedoch um seine Berufung und die Erfüllung seiner großen Liebe.



[Der Titel im Katalog](#)